

Predigt über 2. Mose 16, 1-3.11- 21a
3. 8. 2014 – 7. Sonntag nach
Trinitatis –
Marktkirche Hannover

16:1 Von Elim zogen sie aus, und die ganze Gemeinde der Israeliten kam in die Wüste Sin, die zwischen Elim und Sinai liegt, am fünfzehnten Tage des zweiten Monats, nachdem sie von Ägypten ausgezogen waren.

² Und es murrte die ganze Gemeinde der Israeliten wider Mose und Aaron in der Wüste.

³ Und sie sprachen: Wollte Gott, wir wären in Ägypten gestorben durch des HERRN Hand, als wir bei den Fleischtöpfen saßen und hatten Brot die Fülle zu essen. Denn ihr habt uns dazu herausgeführt in diese Wüste, dass ihr diese ganze Gemeinde an Hunger sterben lasst.

¹¹ Und der HERR sprach zu Mose:

¹² Ich habe das Murren der Israeliten gehört. Sage ihnen: Gegen Abend sollt ihr Fleisch zu essen haben und am

Morgen von Brot satt werden und sollt innwerden, dass ich, der HERR, euer Gott bin.

¹³ Und am Abend kamen Wachteln herauf und bedeckten das Lager. Und am Morgen lag Tau rings um das Lager.

¹⁴ Und als der Tau weg war, siehe, da lag's in der Wüste rund und klein wie Reif auf der Erde.

¹⁵ Und als es die Israeliten sahen, sprachen sie untereinander: Man hu? Denn sie wussten nicht, was es war. Mose aber sprach zu ihnen: Es ist das Brot, das euch der HERR zu essen gegeben hat.

¹⁶ Das ist's aber, was der HERR geboten hat: Ein jeder sammle, soviel er zum Essen braucht, einen Krug voll für jeden nach der Zahl der Leute in seinem Zelte.

¹⁷ Und die Israeliten taten's und sammelten, einer viel, der andere wenig.

¹⁸ Aber als man's nachmaß, hatte der nicht **darüber**, der viel gesammelt hatte, und der nicht **darunter**, der wenig gesammelt hatte. Jeder hatte

gesammelt, soviel er zum Essen brauchte.

¹⁹ Und Mose sprach zu ihnen: Niemand lasse etwas davon übrig bis zum nächsten Morgen.

²⁰ Aber sie gehorchten Mose nicht. Und etliche ließen davon übrig bis zum nächsten Morgen; da wurde es voller Würmer und stinkend. Und Mose wurde zornig auf sie.

²¹ Sie sammelten aber alle Morgen, soviel ein jeder zum Essen brauchte. Wenn aber die Sonne heiß schien, zerschmolz es.

Liebe Gemeinde!

Ich beginne mit einem Zitat von Franz Kafka aus seinen Tagebüchern: „Es ist sehr gut denkbar, dass die Herrlichkeit des Lebens um jeden und immer in ihrer ganzen Fülle bereitliegt, aber verhängt, in der Tiefe, unsichtbar, sehr weit. Aber sie liegt dort, nicht feindselig, nicht widerwillig, nicht taub. Ruft man sie mit

dem richtigen Wort, beim richtigen Namen, dann kommt sie. Das ist das Wesen der Zauberei, die nicht schafft, sondern ruft.“ (Zitiert nach Doris Gräßl, PrSt Reihe VI 2013/2014, S. 130)

Von dieser Herrlichkeit des Lebens und ihrer ganzen Fülle sind sie weit entfernt, die Israeliten in der Wüste. Oder – vielleicht sind sie gar nicht so weit von dieser Herrlichkeit entfernt. Immerhin hatten sie Rettung erfahren: am Schilfmeer waren sie vor dem Heer der Ägypter gerettet worden. Sie, die völlig schutzlosen, unbewaffneten entlaufenen Sklaven mit Frauen und Kindern, mit ihren paar Schafen und Ziegen, waren der schwerbewaffneten Streitmacht der Ägypter entkommen, und diese Streitmacht war in den Fluten des Schilfmeeres ertrunken. Diese gänzlich unerwartbare Rettung am Schilfmeer ist zum Urdatum der Geschichte Israels geworden. - Und vor dem Verdursten bewahrte sie Mose, als er in Mara das bittere Wasser in Süßwasser verwandelte. In der Oase von Elim

hatten sie bei zwölf Wasserquellen und unter siebzig Palmen gelagert und sich von den bisherigen Strapazen erholen können. Sie hatten also sehr wohl etwas von der Herrlichkeit des Lebens zu spüren bekommen!

Aber es ist eigenartig mit uns Menschen, damals wie heute: geradezu blitzartig können wir vergessen, was uns eben noch gut getan hat, und verklären stattdessen sogar das, was ganz und gar nicht gut war, nur, weil es etwas länger her ist. Kaum sechs Wochen liegt das Ungemach der Sklaverei und der harten Fronarbeit in Ägypten hinter ihnen, da sehnen sie sich zurück nach den Fleischtöpfen und dem Brot in Fülle, das sie dort angeblich genossen haben. Es wären wirklich die ersten Fronarbeiter und Sklaven der Geschichte, die satt zu essen bekamen! Jetzt sind sie endlich frei; vor ihnen liegt das Land offen und weit. Sie sind auf dem Weg ins Gelobte Land. Ja, es ist wahr: das Gelobte Land liegt immer hinter einer Wüste. Aber:

Gott ist mit ihnen und führt sie, am Tag in einer Wolke, nachts in einer Feuersäule. Sie haben Mose und Aaron. Sie sind eine Gemeinschaft, in der einer den anderen stützen und schützen kann. Wie großartig! Was für eine Herrlichkeit des Lebens! Aber das, was sie jetzt haben, das gilt ihnen nichts mehr. Sie tun so, als wären sie schon tot.

Was lehrt uns das? Der Mensch kann offenbar nicht auf Vorrat zufrieden sein, kann Glück und Dankbarkeit nicht auf die hohe Kante legen und ansparen für härtere Zeiten, kann auch aus guten Erfahrungen kein Vertrauen für das Morgen gewinnen und aus diesem Vertrauen eine Brücke der Hoffnung bauen und sich auf ihr hinüberretten in eine bessere Zukunft. So sind wir nicht gebaut.

Da soll vor Jahren in den USA eine merkwürdige Geschichte passiert sein: ein Mann wurde an der Westküste versehentlich in einen Kühlwagen

eingeschlossen, der zur Ostküste fuhr. Als der Kühlwagen an der Ostküste geöffnet wurde, fand man den Mann tot. Er hatte sogar ein paar Aufzeichnungen gemacht, beschrieben, wie die Kälte in ihm hoch kroch und ihn allmählich erstarren ließ. – Als man dann den Kühlwagen eingehend untersuchte, stellte man fest: Das Kühlaggregat war gar nicht eingeschaltet. Kältetod ohne Kälte. – Gemeinschaftliche Verzweiflung und Selbstaufgabe in einer vermeintlich tödlichen Wüste, in der man nur verhungern und verdursten kann: das gibt's. Auch in der Kirche.

Und so passiert das, was immer passiert: sie murren, die Israeliten, und sie stehen stellvertretend für alle Menschen, die das Gleiche tun würden. Sie murren gegen Mose und Aaron und natürlich eigentlich gegen Gott. „Da hätte er uns doch gleich in Ägypten umbringen können, wenn hier der Hungertod auf uns wartet.“ Ziemlich boshaft ist das, was sie gegen Mose und Aaron vom Stapel lassen. Absichtlich

habe man sie in die Wüste geführt, um sie hier sterben zu lassen. Die ganze Gemeinde! Aber so ist der Mensch: im Unglück sucht er Sündenböcke. „Wer ist schuld?“ Das ist fast immer die aller erste Frage, die erörtert wird, wenn eine kleinere oder größere Katastrophe passiert. So auch hier.

Das Seltsame aber und vielleicht das eigentliche Wunder an dieser Geschichte ist dies: Und der Herr sprach zu Mose: Ich habe das Murren der Israeliten gehört. Sage ihnen: Gegen Abend sollt ihr Fleisch zu essen haben und am Morgen von Brot satt werden und sollt innwerden, dass ich, der Herr, euer Gott bin.

Kein Donnerwetter. Kein himmlischer Zorn. Keine Strafaktion. An anderer Stelle und zu anderen Zeiten durchaus, aber hier nicht. Gott hört sich die Klagen der Menschen an, die gerechten und die unfairen, die berechtigten Klagen und auch das Gemeckere der ewig

Unzufriedenen, die selber nur Ansprüche haben und keinen Finger krümmen. Statt eines Strafgerichtes: ein Wunder. Oder nicht?

Als erstes kommen die Wachteln. Leckere Vögel sollen das sein. Der Hintergrund: Wachteln sind oft von ihrer langen Flugreise in den Süden erschöpft und lassen sich auf der Sinaihalbinsel, wo sie Rast machen, mitunter mit der Hand fangen.

Und am Morgen sind da diese weißen, harten, runden, süßen Kügelchen. Morgens hart, wenn aber die Sonne kommt, dann zerfließt diese Masse und schmeckt nicht mehr. „Man hu?“ fragen die Israeliten. Und da wird so mancher im Stillen gesagt haben: Was ich nicht kenne, das ess ich nicht. Man hu? Zu deutsch: Igitt! Was ist das denn!

Wenn sich solche Stimmen damals durchgesetzt hätten, dann wären alle in der Wüste gestorben. – Ganz geschickt

macht Gott das: erst die Wachteln, die sie kannten, und da der Mensch nun mal gern Geflügel isst, sind sie, wenn schon nicht versöhnt mit ihrem Schicksal, so doch wenigstens etwas besser gelaunt. Und dann dieses unbekanntes Manhu, das Manna: „Es ist das Brot, das euch der Herr zu essen gegeben hat“ sagt Mose. Da steckt auch viel Psychologie drin. Denn um Brot handelt es sich nun wirklich nicht. Aber das Manna, das gibt es wirklich. Ich lese mal die wissenschaftliche Erklärung vor:

„An den auf der Sinaihalbinsel vorkommenden Manna-Tamarisken setzen sich im Frühjahr gern Blatt- und Schildläuse fest, die Pflanzensaft aus dem Baum absaugen. So erhalten sie den für ihren Aufbau nötigen Stickstoff und andere Nährstoffe. Den mit dem Saft aufgenommenen Zuckerüberschuss spritzen die Läuse als Exkremente ab, die die Gestalt von runden Tropfen haben und nach der Ausscheidung kristallisieren. Diese weißen Sekrete ballen sich zu

größeren, essbaren Kügelchen zusammen und sehen auf den Zweigen des Baumes aus wie Regentropfen oder Tauperlen. Am Morgen sind sie fest, doch zerfließen sie in der mittäglichen Hitze und überziehen die Zweige des Baumes mit einer dünnen Schicht. Daher sammelt man die Mannakügelchen vormittags. Der Geschmack des Manna ist süß und lässt sich am ehesten mit Honig vergleichen. Sie sind etwa so groß wie Koriandersamen.“ Also: die Blattläuse, das sind die Bienen der Wüste. Und das Manna, das ist, etwas drastisch ausgedrückt, - Läuseschiet.

Ist das zum Ekeln oder zum Lachen? Ich finde, es ist zum Lachen und Genießen und Sich-Freuen. Einmal, weil sie mit dem Leben davon kommen, wo sie das gar nicht mehr erwarteten. Ein Mannakügelchen-großes Schlüsselloch ins Freie und ins Leben tut sich auf. Und dann ist es auch zum Freuen über diesen unschlagbar piffigen Gott: auf das große Murren und Knurren, auf diesen Goliath

an negativen Gefühlen seiner Gemeinde reagiert er mit der Mannakugel-Schleuder eines kleinen David, bildlich gesprochen. Und sagt damit ja auch indirekt: Nehmt doch eure Sorgen nicht so schwer, als wäret ihr von Gott und aller Welt verlassen! Im Kleinen und im Unscheinbaren steckt mehr Wunder und mehr von der Herrlichkeit des Lebens, als ihr denkt.

Himmelsbrot wird das Manna genannt nach dieser Geschichte. Tatsächlich: obwohl vollkommen natürlichen und irdischen Ursprungs, ist es ein Stück Himmel geworden. Ist also das Mannawunder gar kein Wunder? Doch, natürlich! Allen Wundergläubigen und auch allen *Wunderung*gläubigen unter uns diktiere ich folgenden Satz zum Mitschreiben in die Tafel Ihres Herzens: Ein Wunder ist nicht die Durchbrechung von Naturgesetzen. Ein Wunder ist das, was mich staunen lässt **und mich für Gott öffnet**, so dass ich merke: **Er ist**

da. Er ist nah. Er gibt Leben. Ich bin in seiner Obhut.

„Ihr sollt innewerden, dass ich, der Herr, euer Gott bin.“ „**Innewerden**“ übersetzt Martin Luther sehr schön. Das ist etwas anderes als „erkennen“. Innewerden, das braucht Zeit. Da muss etwas tief drinnen in mir ankommen. Da geht es auch nicht nur um Essen und Trinken. Da muss sich irgendwann der Blick von den Wachteln und vom Manna heben und sich dahin richten, wo Gott mir begegnen will, nämlich nach innen. Das Manna will nicht nur Himmelbrot sein. Es soll zum Gottes-Brot werden. In der Gabe möchte der Geber erkannt sein. Das eigentliche Lebensmittel ist nicht das Manna. Das eigentliche Lebens-Mittel will Gott selber sein: er will das Überleben seiner Menschen in der Wüste sichern, indem er sich als ihr Gott erweist. Als der Immanuel: Gott mit uns. Darum geht es eigentlich. Gott ringt um dieses Volk. Gott ringt um uns, wenn wir in einer Wüste feststecken und meinen, es wäre

aus mit uns und niemand wäre an unserer Seite. „Ihr sollt innewerden, dass ich euer Gott bin.“ Was für ein schöner Satz! Es ist kein Herrschaftssatz. So verstehe ich ihn jedenfalls nicht. Gott gibt sich uns zu eigen. Innewerden hat auch etwas mit Innigkeit zu tun. Jemanden innig lieben, das ist wohl die schönste Form der Liebe, die uns möglich ist. In ihr geht uns die Herrlichkeit des Lebens, von der Kafka redet, auf.

Die Mannageschichte ist aber noch nicht zu Ende. Sie hat nicht nur diese innige, diese Liebes-Beziehungsseite zwischen Gott und jedem einzelnen Menschen. Sie hat auch eine soziale Seite.

Jeder soll vom Manna sammeln, soviel er braucht, heißt es. „Und die Israeliten taten's und sammelten, einer viel, der andere wenig. Aber o Wunder! Am Ende hat jeder genau so viel, wie er braucht. Von dieser Stelle hat sich der Kirchentag in Hamburg im letzten Jahr sein Motto abgeguckt: „Soviel du brauchst“ hieß es.

Aus der Zuwendung Gottes zu uns sollte, so meint es diese Geschichte, eine nicht leistungsorientierte, sondern bedarfsgerechte Zuteilung der Lebensgüter erwachsen. Jahrtausende ist die Mannageschichte alt, aber ihre Vision von der lebensgerechten Verteilung der Güter und damit ihr Zukunftspotential ist bis heute nicht eingeholt, geschweige denn **überholt!** „Soviel du brauchst“ heißt: du sollst haben, was du zum Leben brauchst. Es heißt aber nicht: nimm dir, soviel du willst und so viel du kriegen kannst. Brauchen und haben wollen sind zweierlei. Und mit „lebensgerecht“ kann auch nicht nur das Leben der **Menschen** auf dieser Erde gemeint sein. Es könnte auch um den Lebensraum und das „soviel du brauchst“ unserer Mitgeschöpfe gehen. Leben ist unteilbar.

Damit ist die Mannageschichte aber noch immer nicht ausgeschöpft. Mose gebietet den Leuten: Niemand lasse von dem Gesammelten etwas übrig bis zum

nächsten Morgen. Natürlich halten sich nicht alle daran. Aber das, was sie übrigbehalten bis zum nächsten Tag, ist am anderen Morgen voller Würmer und stinkt. Das Himmelsbrot lässt sich nicht konservieren und zum eigenen Besitz machen, mit dem ich andere ausstechen und Gott vergessen kann. Es soll täglich neu gesammelt und verzehrt werden.

Dazu gibt es in der jüdischen Auslegungstradition folgende Frage: Warum fiel das Manna für die Israeliten nicht einmal im **Jahr**? Warum mussten sie es **täglich** einsammeln? Ein Ausleger sagte dazu: Ein König hatte einen Sohn. Einmal im Jahr setzte er für ihn seine Speisen fest, und der Sohn sah seinen Vater nur dieses eine Mal. Dem König missfiel das, und er bestimmte, dass die Essenzuteilung an jedem einzelnen Tag erfolgen sollte. So hieß der Sohn seinen Vater **täglich** willkommen.

Wenn die Israeliten damals das Manna *täglich* sammelten; wenn wir heute

täglich um das *tägliche* Brot bitten, dann heißen wir Gott *täglich* in unserem Leben willkommen und werden bei ihm *täglich* vorstellig in Dank und Bitte. Ihn ermüdet es nicht. Im Gegenteil: es freut ihn.

Das tägliche Stück vom Himmel gib uns heute. Vielleicht meinen wir, es müsste immer etwas Tolles, vom Himmel Gefallenes sein. Außergewöhnliche spirituelle Erfahrungen. Besondere Gebetserhörungen, tiefgreifende, aufwühlende Glaubenserlebnisse; jeden Tag ein kleines Glaubensfest und ein privater Kirchentag und mehr. Das Manna ist sehr irdisch; das haben wir gehört. Stichwort „Läuseschiet“. Es kann uns aber alles, auch das ganz Alltägliche, und gerade das, zum Himmelsbrot werden, das uns für Gott öffnet. Das ist die Kunst: im Unscheinbaren Gott erkennen; innwerden, dass er mein Gott sein und sich mir zu eigen geben will. - Ich schließe meine Predigt, wie ich sie begonnen habe, nämlich mit dem Zitat von Franz Kafka: „Es ist sehr gut

denkbar, dass die Herrlichkeit des Lebens um jeden und immer in ihrer ganzen Fülle bereitliegt, aber verhängt, in der Tiefe, unsichtbar, sehr weit. Aber sie liegt dort, nicht feindselig, nicht widerwillig, nicht taub. Ruft man sie mit dem richtigen Wort, dann kommt sie. Das ist das Wesen der Zauberei, die nicht schafft, sondern ruft.“

Und der Friede Gottes Amen

Fürbitten

Barmherziger Gott –
Wir liegen dir heute morgen in den Ohren mit dem, was uns bewegt und was uns ratlos macht: dieser Ausbruch von Kriegswut zwischen Israel und den Palästinensern im Gaza-Streifen! Barmherziger, hellhöriger, achtsamer, innig liebender Gott, wir flehen dich an: mach dem Morden ein Ende. Lass es endlich zu Ende sein, dieses blutige,

kindische Spiel, das wir als Kinder auf dem Schulhof spielten: „Der hat angefangen, da müssen wir uns doch wehren...“ Die Wahnsinns-Logik der Rache, der Vergeltung Zug um Zug, entlarve du sie als das, was sie ist: als menschenunwürdigen Wahnsinn. Schick Erdbeben, Sandstürme, schlag sie mit plötzlicher Blindheit, mach ihre Kanonen und Computer, ihre Tunnel und Raketen unschädlich. Aber noch besser: lass das Geschrei der Opfer ihr Herz finden, lass sie innewerden, was sie da tun mit ihrer grauenhaften Unnachgiebigkeit auf beiden Seiten.

Lass doch endlich die Sehnsucht nach Frieden so überlaut werden, dass niemand sie mehr zum Schweigen bringen kann. Wer wenn nicht du, Gott, kann diesen Wahnsinn zu Ende bringen?!

Wir schreien zu dir: Herr, erbarme dich!

Wir danken dir für alles das, was uns täglich umgibt und umhüllt als Zeichen

deiner Herrlichkeit und deiner langmütigen Liebe: das Brot, das wir essen; die Luft, die wir atmen; die Sonne, die uns gut tut; die Ferienzeit, auf die sich alle – und besonders die Kinder, die Lehrerinnen und Lehrer – gefreut haben. Lass sie an den Orten ihrer Erholung Ruhe finden, im Unscheinbaren etwas von der Herrlichkeit des Lebens offenbar werden. Führe sie heil zurück nach Hause.

Wir rufen zu dir: Herr, erbarme dich.

Barmherziger Gott, hundert Jahre nach dem Beginn des ersten Weltkrieges denken wir an das, was im vorigen Jahrhundert so furchtbar begonnen und noch furchtbarer fortgeführt wurde. Dankbar und demütig sind wir für die Vergebung und die Neuanfänge, die wir erfahren haben. Mach uns stark und unbeugsam in dem Wunsch, dass nie wieder Krieg sein soll. Mach uns erfinderisch im Ersinnen von Mitteln und Wegen, wie wir dem Frieden zu seinem

Recht und einander zum Leben in
Gerechtigkeit helfen können.

Wir rufen zu dir: Herr, erbarme dich.

Sei mit allen, die Hilfe brauchen:
kreatürliche, medizinische, psycholo-
gische, professionelle und einfach mit-
menschliche Hilfe. Lass uns nicht
versagen, wenn wir gefragt sind. Nimm
dich unser gnädig an. Dir sei Ehre in
Ewigkeit. Amen

*LS i.R. Oda-Gebbine Holze-Stäblein
Quedlinburger Weg 13
30419 Hannover
0511-7636530
oda-gebbine.holze-staeblein@t-online.de*